№ 34. Erscheint wöchentl. 2 Mal. **Stettiner Hausfreund.** Donnerstag, den 2. Mai 1866.

Ignez von Toledo.

Historische Novelle von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

„Schwören Sie nicht darauf, gnädigster Herr, Ihre Gegner besitzen, um Ew. Eminenz zu schaden, ein unfehlbares Mittel."

„Und welches wäre das?"

„Das Concept Ihres eigenen Madrigals."

„Ist das möglich!" rief Alberoni erschrocken, indem er unter den auf seinem Tische zerstreut umherliegenden Papieren suchte.

„So sehr möglich," bemerkte der Marquis, „daß ich es mit meinen eigenen Augen geschauet habe."

Alberoni, aufs Höchste beunruhigt, ward nachdenkend. Er gedachte jetzt plötzlich des Schicksals des unglücklichen Grafen von Villa-Medina, der auf Befehl Philipps IV. durch einen Pistolenschuß getödtet wurde, weil er es gewagt hatte, der Königin seine Liebe zu erklären; erfuhr Philipp V. was er unternommen, konnte derselbe leicht auf gleiche Weise gegen ihn verfahren; dieser Gedanke machte ihn schaudern.

Der Marquis nahm darauf wieder das Wort: „Sind Ew. Eminenz endlich entschlossen, dem Rathe Ihrer Freunde nachzugeben?" fragte er. Der Prälat schwieg noch immer, während er mit großen Schritten auf und abging. „Die Zeit drängt."

„Wohlan, ich will Ihre Offenherzigkeit nachahmen," sprach Alberoni, „ich konnte mich, ich gestehe es, in einem Augenblick der — der Narrheit, verleiten lassen, einige schlechte Verse hinzuwerfen. — —"

„Da muß ich um Vergebung bitten, gnädigster Herr, ich hatte das Vergnügen, die Verse zu lesen und ich versichere Sie, sie sind sehr gelungen."

„Finden Sie das?" fragte der Cardinal, bei dem die Eitelkeit des Dichters über die Furcht des Höflings den Sieg davon trug.

„Ganz vortrefflich, ganz im Geiste des Tibulls."

„Gleichviel! Auf keinen Fall sollte dieses Gedicht Gefühle aussprechen, welche mit meiner Stellung und mit meiner ehrerbietigen Verehrung für die Monarchin unverträglich sind. Ich bin also das Opfer der bösartigsten Verläumdung, man hat meine Ansichten ganz und gar gemißdeutet, aber ich muß mich selbst der Schlinge entziehen, muß es meinen Feinden unmöglich machen, mich zu verderben. Sagen Sie, mein lieber Marquis, wie würden Sie an meiner Stelle handeln? Sie wissen es, unsre Interessen am Hofe Philipps V. gehen fast Hand in Hand. Konnte ich bereits schon etwas für Sie thun, so würde ich mich doppelt glücklich schätzen, endlich mehr für Sie thun zu können. Sprechen Sie, ziehen Sie mich aus der Verlegenheit, und meine Dankbarkeit wird mit Ihrem Ehrgeize gleichen Schritt halten."

Los Herreros sann einen Augenblick lang nach, der Zweck seines Besuches schien ihm erreicht.

„Gnädigster Herr," entgegnete er, „vielleicht giebt es ein Mittel; dasselbe aber bedingt zu gleicher Zeit Kraft und Vorsicht; ich glaube denjenigen zu kennen, der das Concept des unglückseligen Gedichts besitzt."

„Sein Name! Sein Name!" fragte lebhaft der Cardinal Alberoni.

„Ich bin meiner Sache nicht so ganz gewiß um den Mann zu compromittiren, indem ich ihn nenne."

„Wie aber soll ich wieder zu dem Besitze des Papiers gelangen?" fragte Alberoni.

„Nichts ist einfacher. Geben Ew. Eminenz mir einen in Blanco ausgefertigten Verhaftsbefehl, und ich übernehme es, die Sache zu einem günstigen Ende zu führen."

„Wenn es weiter nichts ist, als das," sprach der Minister, indem er ein bedrucktes Blatt nahm, dasselbe unterzeichnete, einen Stempel darunter drückte, die Klingel zog und dann dem eintretenden Offizier zurief: „Nehmt sogleich drei Sbirren mit Euch, begleitet den Herrn Marquis de Los Herreros und gehorcht allen seinen Befehlen auf das Pünktlichste, es betrifft eine höchst wichtige Angelegenheit im Interesse des Staats."

„Gehen Sie, mein wahrer Freund," sprach er dann zu dem Marquis gewandt, „wenn Ihr Vorhaben gelingt, rechnen Sie auf die Dankbarkeit Spaniens."

Der Marquis zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück, hocherfreut über den glücklichen Erfolg seines Besuchs. Eine Stunde später war die ganze Polizei Madrids auf den Beinen, um Feliciano aufzusuchen, der ihr wahrscheinlich auch nicht entgehen konnte. Der Marquis begab sich in seinen Palast, um dort das Resultat der Nachforschungen abzuwarten. Man benachrichtigte ihn auch bald, wohin der junge Mann sich zurückgezogen hatte.

Der Marquis machte sich sofort nach dem Hause der Sennora Carmina auf den Weg, um dort seinen verhaßten Nebenbuhler zu arretiren, sich seiner Papiere und der von ihm und der Herzogin von Ursino unterschriebenen Verpflichtung zu bemächtigen und den Studenten alsdann ins Gefängniß werfen zu lassen, bis endlich der politische Wetterhahn ihm bestimmt anzeigen werde, von welcher Seite der Wind der königlichen Gunst wehe.

Während man sich anschickte, Feliciano, von der bereits herabgesunkenen Nacht begünstigt, zu arretiren, erschien dieser, der Vorschrift der Donna Ignez zufolge, selbst bei dem Cardinal Alberoni. Als der Letztere, der sich in einem höchst aufgeregten Zustande befand, ihn gewahrte, fragte er, ohne ihn wieder zu erkennen:

„Was wollen Sie?"

„Einen in Blanco ausgefertigten Verhaftsbefehl," antwortete Feliciano.

„In wessen Namen kommen Sie, um einen solchen von mir zu verlangen?" fragte der Cardinal erstaunt, doch ein Geheimniß ahnend.

„Es ist mir ganz unmöglich, gnädigster Herr, Ihnen die Person zu nennen, welche mich zu Ihnen gesandt.

„Höchst seltsam in der That! Ist es denn jemand vom Hofe?" —

„Ja, Ew. Eminenz! Es ist eine — Dame, eine vornehme Dame!"

„Noch jung?"

„Noch jung."

„Schön?"

„Sehr schön!"

„Brünet oder blond?"

„Brünet. Aber, gnädigster Herr, mir ist auf das Strengste anempfohlen worden, mich in keine Details einzulassen." —

„Eine Dame vom Hofe, sagen Sie? Jung, schön, brünet," murmelte der Cardinal, indem er nachsann, auf wen das Signalement passe.

„Das Abenteuer ist seltsam und ich kann auf so schwache Andeutungen das Verlangen nicht erfüllen, obgleich eine Verhaftung mehr oder weniger im Grunde nichts auf sich hat. Haben Sie denn gar nichts hinzuzufügen, was mir, wenn auch nicht die Gesetzmäßigkeit des Verlangens, doch die Autorität derjenigen beweist, die es an mich richtet?"

„Die Dame hat mir weiter nichts gesagt, als die wenigen Worte: „Amore con misterio." Sie sagte mir, diese Worte würden hinreichen, Ew. Eminenz zu beweisen, daß sie eine Dame sei, welcher der erste Minister nichts abschlagen könne." —

„Was höre ich!" rief lebhaft der Cardinal, sich dieses Sinnspruchs seines an die Königin gerichteten Madrigals erinnernd. „Wie, Ihre Maje — —" Er hielt vorsichtig inne, zweifeltte aber keinen Augenblick daran, daß das Verlangen von der Monarchin selbst an ihn gerichtet und es durch den jungen Studenten überbracht sei, den er jetzt auch wieder erkannte. „Wenn ich nach der Sendung urtheilen soll, welche Sie mir so eben überbringen, mein guter Freund," sprach er mit vieler Artigkeit, um Feliciano die frühere unfreundliche Aufnahme vergessen zu machen, „so scheint es, Sie haben Ihre Zeit gut angewandt, das heiße ich schnell sich einen Weg bahnen."

„Ja, gnädigster Herr," erwiederte der Student freimüthig, „es ist wahr, seit gestern lächelt mir das Glück und dennoch," fügte er etwas schadenfroh hinzu, „dennoch besitze ich das Talent nicht, eine Käsesuppe zu bereiten."

Alberoni biß sich in die Lippen, aber er wollte nicht aufs Neue den jungen Mann verletzen, den er als einen Abgesandten der Königin betrachtete. Welche Absicht aber konnte die Letztere mit dem verlangten Verhaftsbefehle haben? Wen wollte sie arretiren lassen? Von welcher Art konnte eine Beleidigung sein, für die sie nicht öffentlich Genugthuung begehrte?

Wie dem aber auch sein mochte, er durfte in seiner jetzigen precairen Stellung die Forderung nicht verweigern, und selbst wenn er sich irren sollte, so würde grade ein solcher Irrthum seine Ergebenheit für die Königin darthun. Er nahm also, wie er es bei Los Herreros gethan, ein

bedrucktes Blatt, unterschrieb es, drückte einen Stempel darauf und fragte alsdann: „Hat diejenige, die Sie zu mir gesandt, schon jemand zu der Ausführung dieses Befehles bestimmt?"

„Ja, gnädigster Herr, mich," antwortete Feliciano.

„Sie?" fragte der Cardinal. Dazu bedarf es einer gesetzlichen Bestallung. Von diesem Augenblicke an gehören Sie zu den Beamten des Palastes, hier ist die Ausfertigung. Ich ergreife diese Gelegenheit mit Freuden, Ihnen nützlich werden und derjenigen dienen zu können, welche Sie zu mir gesandt."

Der junge Student erschöpfte sich in Danksagungen, der Cardinal aber unterbrach ihn: „Schon gut, schon gut," sprach er, indem er ihm seine Hand zum Kusse hinreichte, „nehmen Sie von hier einige Sbirren mit sich und beeilen Sie sich, die Ihnen gewordenen Befehle zu vollziehen, Ihr Eifer wird sicher belohnt werden. Ohne Zweifel handelt es sich um wichtige Interessen des Staats, zählen Sie also auf die Dankbarkeit Spaniens."

Zehn Minuten darauf langte der junge Student, begleitet von seiner Escorte wieder in seiner Herberge an; er fand die Sennora Carmina noch außerordentlich aufgeregt, von einer Scene, welche so eben in ihrem Hause stattgehabt hatte. Der Marquis von Los Herreros war dort selbst erschienen, um Feliciano zu arretiren; Donna Ignez hatte kaum Zeit gehabt, unbemerkt durch eine Hinterthür zu flüchten. Da er den nicht fand, welchen er suchte, hatte Los Herreros das Zimmer desselben durchstöbert, jedoch nur mit gleich fruchtlosem Erfolge, denn Donna Ignez hatte die kostbaren Documente, welche er suchte, zu sich genommen. Höchst erzürnt hatte er die Fonda verlassen, und sich in seinen Palast zurückbegeben, nachdem er die Polizei neuerdings abgesandt, um Feliciano aufzusuchen.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, eilte Feliciano nach dem Schlosse, wohin sich Donna Ignez, von Domingo begleitet, begeben hatte, die Sbirren, welche ihm folgten und das Wappen des Cardinals trugen, verschafften ihm dort leicht den Eingang. Donna Ignez harrte seiner mit der lebhaftesten Ungeduld, ein Strahl von Freude belebte bei seinem Anblick ihr reizendes Antlitz. Sie nahm den Verhaftsbefehl aus seiner Hand, ließ sich erzählen, wie sich der Cardinal benommen und rief alsdann freudig: „Ei, ei, Herr Marquis, so verfahren Sie gegen uns, Sie wollen den Krieg, Sie sollen ihn haben, wir werden mit Ihnen kämpfen und zwar mit gleichen Waffen, wir wollen doch sehen, wer von uns der Schlaueste und Stärkste ist."

So sprechend nahm sie rasch eine Feder und füllte die Lücke im Verhaftsbefehl mit dem Namen Marquis de Los Herreros aus. „Fort, fort, jetzt," gebot sie Feliciano, „fort, beeilt Euch, unser Glück steht auf dem Spiele." Sie betonte die letzten Worte.

Feliciano machte sich auf den Weg, fortwährend von seinen Sbirren begleitet.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Berlin. Die meisten Leute, welche Pelzkleider besitzen, senden dieselben, wenn der Frühling beginnt, zu irgend einem Kürschner, um sie dort bis zum nächsten Winter in Aufbewahrung und Pflege gegen Mottenschaden zu geben. Sie halten ihr Pelzwerk dort für besser aufgehoben als in ihrem eigenen Hause. Die Erfahrung hat aber jetzt gelehrt, daß sie auch hierin irren und in ganz gesetzlicher Weise um ihr Eigenthum gebracht werden können. In den letzten Tagen lockte die plötzlich eingetretene empfindliche Kälte wieder einige Pelze auf die Straße. Ein Mann, der in einem solchen übrigens nicht mehr ganz neuem Kleidungsstück ausging, bemerkte plötzlich, daß er von einem Unbekannten stark fixirt und demnächst auf Tritt und Schritt verfolgt wurde. Ein solches Benehmen wird wohl Jedem, auch dem Schuldlosesten, ein gewisses Unbehagen hervorrufen, dem man am Sichersten dadurch ein Ende macht, daß man direkt auf einen solchen Verfolger losgeht und ihn um den Grund des auffälligen Betragens fragt. Auch der Bepelzte stellte diese Frage. Der Unbekannte aber war gar nicht um eine Antwort verlegen, er erklärte vielmehr mit fester Stimme, der Fragende habe seinen — des Fremden — Pelz auf dem Leibe und er werde ihm nicht eher vou der Seite gehen, bis er sein Recht auf den Besitz dieses Pelzes nachgewiesen habe. Es kam jetzt ein Schutzmann des Weges, den der Verfolger jetzt sofort um Hülfe ansprach, der Pelzträger hatte übrigens auch gar keine Lust, sich dem verlangten Nachweise zu entziehen, er erklärte vielmehr zunächst wer er war und ferner, daß er den Pelz wenige Tage vorher in einer öffentlichen Auktion gekauft habe. Und so war es, wie sich herausstellte, wirklich, der Kürschner, bei dem der Pelz von dessen Eigenthümer in Verwahrung gegeben worden, hatte vor einigen Wochen das Weite suchen müssen, um seinen Gläubigern und der Criminalpolizei zu entgehen. Zu den zurückgelassenen Sachen, die vom Gericht mit Beschlag belegt wurden, gehörte auch der besagte Pelz, der, da Niemand Eigenthums-Ansprüche erhob, öffentlich zu Gunsten der Gläubiger des Ver-

schwundenen verkauft wurde, also in vollständig gesetzlicher Weise seinem Eigenthümer verloren ging, der von Niemand je dafür Ersatz erhalten wird.

Berlin. Der Publ. erzählt: In einem Hause der Dresdenerstraße bewohnte ein alter Mann, Namens Neumann, ein kleines, sehr bescheidenes Quartier. Er war Wittwer, hatte zwar drei bereits selbstständige Söhne, kam aber mit diesen wenig zusammen, sondern befand sich immer allein. Er kaufte sich seine wenigen Bedürfnisse selber ein, kochte sein Essen selbst und besorgte auch selber sein Bischen Wirthschaft. Hiernach und sonst nach seinem ganzen Erscheinen galt er für sehr arm; man vermuthete, daß er städtische Armenunterstützung empfing. Wenige Tage vor Ostern blieb die Thüre des alten Mannes den Tag über verschlossen. Ein Unglück vermuthend, öffnete man. Der Alte lag als Leiche im Bette; auf dem Tische standen noch die Reste seines letzten Mahles, eines magern Rübengerichts. Die Söhne, von dem Todesfall benachrichtigt, besorgten ein sehr einfaches Begräbniß. Als den Vater die Erde deckte, nahm einer der Söhne in der Wohnung eine Feststellung des ärmlichen Nachlasses vor. Hierbei entdeckte er hinter einer Schilderei eine Thür von Eisenblech, in der Form wie zu einem russischen Rohr. Der Schlüssel dazu war nicht aufzufinden. Nachdem die kleine Thür erbrochen, zeigte sich eine Mauervertiefung. In dieser lag ein zusammengeschnürtes Packet. Dies Packet enthielt — man denke sich die Ueberraschung! — mehr als hunderttausend Thaler in Cours habenden Werthpapieren. Was giebt es doch für Käuze in der Welt!

— Bei der Unkenntniß der Sitten und Gebräuche im Innern Afrikas finden so manche Fabeln, welche Reisende uns berichten, gläubig Annahme, während andererseits so Manches, was auf den ersten Blick kaum glaublich klingt, vollkommen in Wahrheit beruht. Nichts ist so verschieden in der Welt, als der mimische Ausdruck des Grußes und der Ehrerbietung, nirgends aber dürften diese Gefühle einen absonderlicheren Ausdruck finden, als bei dem Stamme der Bondjak, von dem uns der Malteser Andreas de Bono berichtet. De Bono wünschte, mit dem Könige des Stammes zu unterhandeln. Man kam über die Art der Zusammenkunft überein, dieselbe sollte an den Ufern des Saubat stattfinden. De Bono stieg aus seiner Barke und ging dem Herrscher entgegen, der ihn an der Schwelle seiner Hütte erwartete und auf einer Art von Stuhl saß. Vor ihm lagen auf dem Bauche drei seiner Officiere. Der Reisende blieb einige Schritte vor dem Gebieter ehrfurchtsvoll stehen. Dieser letztere erhob sich hierauf und kam dem Fremden zwei Schritte entgegen, indem er auf dem Rücken seiner Hofherren hinschritt und rechts und links auf dieselben ausspuckte. Darauf blickte er den Fremden scharf an und spie ihm in's Gesicht. — Dem Europäer kochte darob das Blut und unwillkürlich suchte er nach seinem Revolver. Schnell aber beeilte sich der Dolmetsch ihn zu beruhigen, indem er ihm sagte, daß das eine große, ja unermeßliche Ehre sei, die der König ihm eben erwiesen habe. Es sei dies ein in jenem Lande *sehr begehrtes Zeichen der Gnade, das nicht so leicht Jedem zu Theil werde, der sich darnach sehne.* De Bono suchte sich ob dieser *überraschenden Ehrenbezeigung*, die in so starkem Widerspruche *mit Alberti's* Complimentir-Buch steht, ein wenig zu fassen, beschloß aber sofort, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und schleuderte deshalb dem Könige dieselbe Höflichkeit in's Gesicht, ein Benehmen, welches der König mit sichtlichem Wohlgefallen und mit den an den Dolmetsch gerichteten Worten aufnahm: „Dein Herr ist ein Mann von außerordentlich feiner Lebensart." —

Kattowitz. Vergangene Nacht, ungefähr um 12 oder 1 Uhr, hörte der Werkmeister der Martha-Hütte aus der Mitte des naheliegenden Hüttenteiches einen kläglichen Hülferuf erschallen, an dessen schwächer werdendem Tone man merken mußte, daß schleunige Hülfe Noth thue. Derselbe eilte auch sofort nach dem daneben liegenden Hochofen, bei welchem sich Kähne befinden, und forderte die dort beschäftigten Arbeiter auf, mit ihm einen solchen zu besteigen, um dem Unglücklichen Hülfe zu bringen. Die Arbeiter, welche das Geschrei bereits früher gehört hatten, verweigerten entschieden ihre Mitwirkung an dem Rettungswerk, angeblich, weil, wie sie äußerten, der Hülferuf von keinem Menschen, sondern von dem Wassermann herrühre, und gelang es nur dem energischen Auftreten des Werkmeisters, mit Hülfe einiger der weniger furchtsamen Arbeiter, den einen schweren Kahn flott zu machen und abzustoßen. Man fand den Unglücklichen noch lebend mit den Wellen ringen, hob ihn in das Fahrzeug und schaffte denselben, zurückgekehrt, in die Gußstätte des Hochofens, woselbst er nach einiger Zeit starb. Es ist hierbei zu bemerken, daß der Hochofen vom Teiche viel näher als die Hütte liegt, und daß die darin auch während der Nacht beschäftigten Arbeiter dem Unglücklichen beim ersten Hülferuf mit Leichtigkeit beistehen konnten, was sie jedoch, wie bewiesen, aus Gespensterfurcht unterließen.

Bern. Laut der „Berner Zeitung" hat der Bärengraben am letzten Donnerstag ein seltsames Schauspiel dargeboten, das freilich leicht wieder den Ausgang eines Trauerspiels hätte nehmen können. Wegen einer 20 Flaschen Wein betragenden Wette stieg nämlich der Bärenwärter Joh. Bigler (von Worb) in den Graben zum alten Bären-Mani und trieb denselben, indem er ihm eine blecherne Büchse entgegen hielt, eine Zeit lang dort herum. Der ohnehin *nicht besonders sanftmüthige Mani* befindet sich gerade gegenwärtig in der übelsten Laune, weil er momentan von seiner Lebensgefährtin durch Eisengitter geschieden und diese mit jüngst geworfenen Jungen vor seiner gefährlichen Zärtlichkeit in Sicherheit gebracht ist. Es ging daher nicht lange, bis das riesige Thier sich laut brummend auf die Hinterbeine stellte und die Zuschauer den Augenblick nahe glaubten, wo dieses gewagte Spiel einen ähnlichen Schluß erhielt, wie einstmals der verwegene Versuch des Engländers Lork. Allgemeiner Zuruf, er solle sich zurückziehen, bewog endlich den anscheinend nicht nüchternen Bärenwärter, den Graben zu verlassen, und dies konnte er auch thun, ohne von den Bären verfolgt zu werden.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.